

ohne sie zu überzeugen.“ Genauso geschah es auch im Fall Irak. Die Folgen davon sind weitreichend. Dies herausgearbeitet zu haben, ist – ungeachtet der methodischen Schwächen der Arbeit, deren Analyserahmen mehr verspricht, als die Auswertung halten kann – das Verdienst von Kutz' Studie.

Thymian Bussemer

William Uricchio / Susanne Kinnebrock
(Hrsg.)

Media Cultures

Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006.
– 298 S.

ISBN 3 825316 459

Dass die Medienberichterstattung einen wesentlichen Einfluss darauf hat, worüber Menschen nachdenken, und somit weit reichende, gesellschaftspolitische Konsequenzen aufweist, ist seit Beginn der 70er Jahre eine zentrale Erkenntnis unserer Disziplin. Doch angesichts der Ereignisse des 11. September 2001 stellt sich die weitere Analyse von Medienkulturen als ein dringliches Thema dar, das kommunikationswissenschaftlich von zentraler Bedeutung ist. Zugleich ist dies kein leichtes Unterfangen. Der 11. September bewies, wie William Uricchio und Susanne Kinnebrock in der Einleitung ihres 2006 erschienenen Sammelbands *Media Cultures* hervorheben, eine transformative Kraft, die es erforderlich macht, die Rolle der Medien und der mobilisierenden politischen Gefühle in einen größeren Kontext zu stellen. Die Autoren verstehen die Reaktionen auf den 11. September als Kontinuum einer tief liegenden kulturellen Logik (S. 3). Auch wenn sich die ideologischen Konturen des Gegners seit dem Kalten Krieg verändert haben, bleiben die allgemeinen Umriss des verfeindeten Anderen erhalten. Die Meta-Narrative von ‚Gut‘ gegen ‚Böse‘ führte zusammen mit dem Kampf gegen den Terror nicht zuletzt zu einer „Dynamik der Angst“, so Uricchio und Kinnebrock. Vor dem Hintergrund einer sich wandelnden Medienlandschaft, die durch Digitalisierung, vor allem eine zunehmenden Bedeutung des Internets und eine Konzentration von Medienindustrien (z. B. die Fusion von Time, Warner Bros., CNN und AOL) gekennzeichnet ist, gilt es daher, die Rolle der Medien in der öffentlichen Sphäre neu zu überdenken.

Vor diesem Hintergrund unternimmt der Sammelband von Uricchio und Kinnebrock den Versuch, die verschiedenen Konzepte, die zum Verständnis von Medienpraktiken in einer sich wandelnden Medienkultur beitragen, zusammenzufügen. Doch: Wie kann die Komplexität dieses Themenspektrums am besten erfasst werden? Uricchio und Kinnebrock sehen die Schwierigkeit und halten fest: „there is as much gained as lost in the attempt to impose an orderly structure on the texts“ (S. 8). Der erste Teil des Buches widmet sich sodann der Thematik „Media and social form“. Dieser gliedert sich wiederum in zwei Unterpunkte „Media and Public Culture“ und „Networked Media“. Die zweite Hälfte wendet sich den „Media Specificities“ zu und gliedert sich grob in die Teile „Institutional Practices and Structures of Critical Reception“ und „The Media Ensemble and the Aesthetics of War“.

Den ersten Abschnitt eröffnet Patricia Aufderheide, in dem sie argumentiert, dass in den USA Interventionen notwendig sind, um öffentliche Anstalten zu stärken und eine öffentliche Sphäre, unabhängig von kommerziellen Anliegen zu schaffen. Oliver Bange geht im Anschluss der Rolle des Journalisten nach, wobei er festhält, dass aktuelle Entwicklungen in den USA und in Deutschland einen Trend zu hybriden Formaten des „Infotainment“, „Politainment“ und einen Verlust an Vertrauen in Politik(er) erkennen lassen (S. 23). Er illustriert dies anhand verschiedener Abbildungen aus dem *Medien Tenor* und schließt, indem er hervorhebt, dass das Internet eine demokratische Funktion erfülle und die Herausgeber der „traditionellen Medien“ zum Umdenken in der Nachrichtenauswahl und Präsentation führen sollte (S. 33). Der Journalist Carlos Widmann beschäftigt sich indes in seinem sehr kurzen Aufsatz (S. 35–39) mit der *New York Times* und beklagt eine Abnahme ihrer Standards als einen Schritt in Richtung Ende der westlichen Zivilisation. Im nächsten Aufsatz geht Andreas Dörner anhand von zwei Studien in den USA und Deutschland dem Trend des Politainment nach (S. 41–48). Im Gegensatz zum vorherigen Autor kommt er zu dem Schluss, dass populäre Kultur nicht immer eine konservative Hegemonie unterstützt, sondern ebenso als Teil einer kritischen öffentlichen Sphäre funktionieren kann (S. 48). Das erste Cluster dieses Abschnitts schließt Uwe Hasebrink, der die Beziehung von Rezipienten zu lokalen und glo-

balen Fernsehprodukten vor dem Hintergrund einer europäischen Integration untersucht und zu dem Schluss kommt, dass ein ‚globales Publikum‘ im Kontext eines kommunikativen Prozesses zu verstehen ist, der die Rezeption von Medieninhalten einschließt und aufzeigt, dass sich Menschen eines Landes in Bezug zu anderen aus ihrer eigenen Perspektive heraus verstehen. Im zweiten Abschnitt des ersten Teils wird die Bedeutung des Internets im Verhältnis zu politischen Prozessen untersucht. Zunächst geht William Uricchio der Funktion des Internets als Gegengewicht eines kulturellen Monopols nach. Mark Poster schlägt den Begriff „humachines“ als „an intimate mixture of human and machine that constitutes an interface outside the subject/object binary“ (S. 90) und als zentralen Aspekt der Globalisierung vor, und Dagmar Eberle zeigt aus historischer Perspektive die mit der Einführung neuer Technologien verbundenen Erwartungen auf. In Teil 3 des Clusters beschäftigen sich die Autoren Joan Kristin Bleicher, Jürgen Link und Horst Tonn schließlich mit den formellen Konventionen, den Mythen, Ikonen und, wie Tonn festhält, den „visiotypes“ als „standardized visualizations, collectively accepted forms of perception and representation“ (S. 144).

Der zweite Teil des Sammelbandes wendet sich im Anschluss den „Media Specificities“ zu. In einem ersten Beitrag kritisiert Joshua Meyrowitz den ‚Mainstream‘ des amerikanischen Journalismus und seine einseitige Berichterstattung zum Irak Krieg. Er bezeichnet die alternativen Medien, „as fueled by the Internet“, als „embryonic force“ (S. 186), die in diesem Prozess zwar noch nicht die volle Wirksamkeit als mögliches demokratisierendes Gegengewicht, jedoch eine bedeutende, da Demokratietendenzen stärkende Funktion haben. Tom Heneghan beschäftigt sich mit der Rolle des Fernsehens während des Irak-Kriegs und hält fest, dass die Live-Berichterstattung den Krieg zwar näher brachte, die Hintergründe jedoch weiter im Dunkeln bleiben. Karin Ikas untersucht die Rolle der Medien bei der Identitätskonstruktion. Donna Coates schreibt aus kanadischer Perspektive und analysiert die repetitiven Strukturen der Heldeninszenierung im interkulturellen Vergleich, wobei sie deutliche Unterschiede zwischen kanadischen, US und europäischen Helden herausstellt. Zwei Beiträge gliedern sich unter dem Cluster „The Media Ensemble and the Aesthetics of War“: Patricia

Mellencamp begründet eine Zunahme an Heldenbildern mit Freuds Theorie der Angst. Sie bezeichnet die Fernseherfahrung „post-9/11“ in vielen Genres als eine Erfahrung der Angst, eine Situation der Hilflosigkeit. Bärbel Tischleder verbindet die Analysen von Mellencamp und Bleicher, indem sie die verschiedenen Formen der Katastrophenberichterstattung, des Visuellen, Akustischen und Narrativen darlegt. Durch die Verbindung dieser Elemente in der Darstellung des 11. September und der dauernden Wiederholung, so argumentiert Tischleder, erscheint das Ereignis fast wie Fiktion.

Festzuhalten ist: Der Sammelband versucht, durch die verschiedenen Perspektiven das komplizierte Zusammenspiel von Medien und Kultur im Rahmen einer komparativen Analyse von Medienarten, geschichtlichen Ereignissen und kulturellen Kontexten aufzugliedern. Statt zu einer definitorischen Präzisierung von Medien-Kulturen zu gelangen, werden ihre verschiedenen Facetten aufgezeigt, um so ihre Vielschichtigkeiten zu ergründen. Dies geschieht vornehmlich vor dem Hintergrund des 11. September und des Irak-Kriegs. Im Großen und Ganzen liegt hiermit ein Band vor, der für so manchen eine Fundgrube und Inspirationsquelle für weitere Analysen bietet. Der Band bildet eine Fülle von verschiedenen Ansätzen ab, die den Nährboden für weitere Forschungen legen. Und ja: Den Herausgebern ist die Aufgabe gelungen, die unterschiedlichen interdisziplinären Richtungen zu bündeln und zugleich neue Anstöße für weitergehende Analysen zu geben.

Katrin Döveling

Sandra Hermes

Qualitätsmanagement in Nachrichtenredaktionen

Köln: von Halem, 2006. – 383 S.

ISBN 3-938258-23-3

Wie steht es um die Qualitätssicherung in den Medienhäusern unseres Landes? Sandra Hermes hat die Qualitätsdebatte, die in den vergangenen Jahren zunehmend lebhaft geführt wurde, zum Anlass genommen, um im Rahmen ihrer Dissertation an der Universität Hamburg eine Vollerhebung deutscher Nachrichtenredaktionen durchzuführen. Und kommt dabei zunächst zu einem erfreulichen Ergebnis: Von